

# Neue Feststellungen auf dem Septimer

Autor(en): **Conrad, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1938)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396960>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.  
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

---

---

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

---

---

## Neue Feststellungen auf dem Septimer.

(Zweite Fortsetzung und Schluß. Siehe Heft 7 1934 und Heft 12 1935.)

Von Oberingenieur H. Conrad, Chur.

Motto: Et romanus est!

Im Sommer 1933 befaßte sich der Unterzeichnete anlässlich eines Ferienaufenthaltes in Casaccia zum ersten Male mit Septimerstudien. Diese betrafen hauptsächlich die alte Straße durch das Bergell und diejenige über den Septimer selbst. Als Ergebnis derselben glaubte er die Benutzung des Passes durch die Römer wenigstens als wahrscheinlich hinstellen zu dürfen. (Bd. Mbl. 1934, Heft Nr. 7.)

Anfangs August des gleichen Jahres wurden rund 200 m nördlich der Militärbaracken auf dem Septimer, rechts des Weges, zwei niedere, rechtwinklig aufeinanderstoßende, mit Rasen bedeckte Bodenwülste bemerkt, die auf einen Gebäudegrundriß schließen ließen. Sofort vorgenommene Sondiergrabungen ergaben einen Raum von zirka 7 m Breite und zirka 10 m Länge. Das Mauerwerk war auf der Innenseite aus roh bearbeiteten Steinen, in durchlaufenden Schichten, die ihre unter sich verschiedene Höhe einzeln behalten, sorgfältig gefügt. An diesen Mantel schloß sich ein Kern aus gewöhnlichen Bruchsteinen an; Mantel und Kern zusammen maßen rund 1 m. Eine gewisse Ähnlichkeit mit römischem Mauerwerk fiel auf. Der Rest eines Hufeisens gewellter Form, verschiedene Hufnägeln und zwei kleine mittelalterliche Scherben ließen allerdings auf eine viel spätere Benutzung des Raumes schließen. (Bd. Mbl. 1934, Heft Nr. 7.)

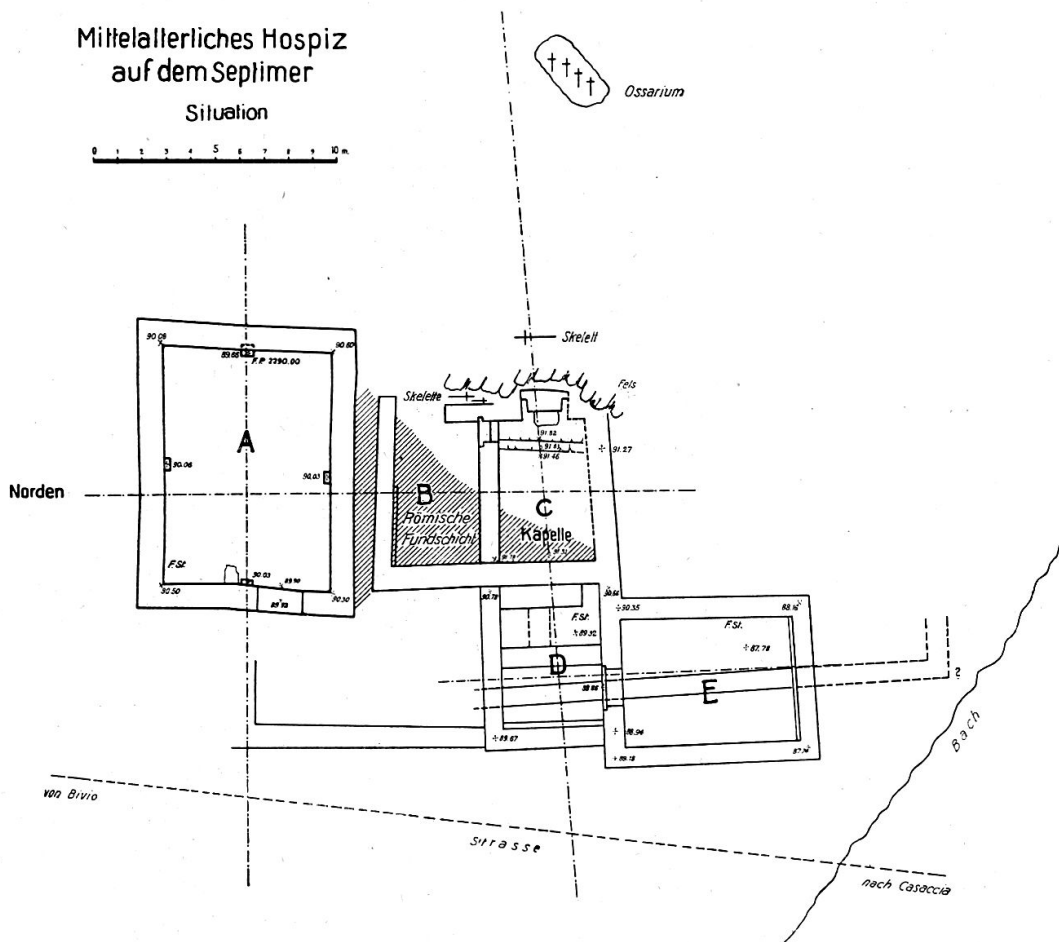
Dank der finanziellen Unterstützung durch die Historisch-antiquarische Gesellschaft Graubündens konnten die Forschungen auf der Septimerpaßhöhe im August 1934 fortgesetzt werden. Während einer Woche förderten zwei Arbeiter die Grabungen. In erster Linie wurde der genaue Grundriß des im Vorjahre festgestellten Raumes bestimmt, ohne ihn indessen vollständig auszuheben. An diesen anschließend ergaben sich gegen Süden noch wenigstens drei Räume. Im am höchsten liegenden Raum C, der sich auf der Ostseite an eine niedere Kuppe aus anstehendem Felsen anlehnte, stieß man auf einen sorgfältig gepflästerten Boden und eine Stufe auf der Ostseite, die beide Spuren eines Mörtelgusses zeigten. In ihm die einstige St. Peterskapelle zu vermuten, schien nicht ganz unbegründet zu sein. Im Raum D wurde eine Feuerstelle nachgewiesen; bei Raum E reichte die Zeit nur mehr für die Abdeckung der Umfassungsmauern. So wies die ganze Hospizanlage, denn um eine solche mußte es sich doch handeln, eine gesamte Frontbreite von rund 30 m auf. Als Fundgut kamen neben Hufeisenresten und Hufnägeln verschiedenen Alters, neben allerlei Knochen (Speiseresten) und einem Stück eines dickwandigen Lavezsteintopfes interessanterweise zwei kleine Ziegelbrocken und Spuren von Rotmörtel zum Vorschein. (Bd. Mbl. 1935, Heft Nr. 12.)

Im schmalen Streifen zwischen der Südmauer des Raumes A und der Nordmauer des Raumes B hatte man eine aschige Schicht angeschnitten, in der sich anläßlich einer Sondierung im Sommer 1936 einige kleine Scherben fanden, die römischen nicht unähnlich sahen. Im südlichen Teile des Raumes E wies eine ziemlich große, hartgebrannte Scherbe dessen mittelalterliche Benutzung nach.

Die bisherigen Resultate verlangten dringend die Fortsetzung der Grabungen, dies um so mehr, als der Berichtende von der Benutzung des Septimers durch die Römer immer mehr überzeugt war. Auch Dr. Laur-Belart, der den Septimer am 2. September 1934 bei Schneesturm und am 17. Juli 1935 bei strahlendem Sonnenschein besichtigte, brachte dem Septimerproblem sein größtes persönliches Interesse entgegen.

Ein Finanzierungsversuch für 1936 mißlang; für den Sommer 1937 aber stellten die Historisch-antiquarische Gesellschaft Graubündens, die Schweizerische Römerkommission und die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte zusammen den Betrag von 1000 Fr. zur Verfügung. Mit dieser Summe ließ sich die Grabung

1937 ohne weiteres organisieren. Als Unterkunft trat die Gemeinde Bivio die ihr gehörenden Militärbaracken (Küche und Schlafraum), auf der Paßhöhe gelegen, für die Dauer der Arbeit in verdankenswerter Weise kostenlos ab. Die Unternehmung Durisch & Balzer in Alvaneu übernahm zu Selbstkosten bereitwilligst



die Abgabe von sechs Arbeitern, die Lieferung von Werkzeugen, Stroh, Decken und Küchenbedürfnissen und den Transport aller dieser Materialien auf den Septimer. Bis zuhinterst Pian Canfèr war die Benutzung des Einspannerleiterwagens möglich, von dort bis auf die Arbeitsstelle (noch zirka 170 m Höhendifferenz) mußte alles getragen werden. Von den Hilfskräften schlief nur der Koch oben; ein Arbeiter kehrte jeden Abend zu seiner Familie nach Bivio zurück und brachte am Morgen jeweils die Post und eventuelle Nahrungsmittel. Die übrigen vier Mann schliefen in ihren Heimstätten in Cavreccia und versorgten die Kolonie täglich mit Milch und Butter.

Die Arbeiten dauerten vom 8. bis 21. Juli. Sie mußten wegen

Schneewetters vom 16. Juli (Freitag) mittags bis und mit 18. Juli (Sonntag) abends unterbrochen werden. Dr. Laur-Belart hatte sein Ferienprogramm so eingerichtet, daß seine äußerst willkommene Mitarbeit vom 12. bis 17. Juli möglich war.

Nach erfolgter Einrichtung der Wohnbaracke konnte am 8. Juli um 11 Uhr mit der eigentlichen Ausgrabungsarbeit begonnen



St. Peterskapelle von Nordwesten, links Raum B.



Altar der St. Peterskapelle; links Gewölbestein vom nördlichen Nebeneingang.

werden. Zuerst nahmen zwei Mann die Entfernung eines Materialdepots vom Sommer 1934 im nördlichen Teile des Raumes E in Angriff, ein Arbeiter begann mit der Ausräumung von Raum D und zwei mit der Freilegung des Raumes C, der vermutlichen St. Peterskapelle. Diese letztere war, mit Ausnahme des Bodens, am Abend des gleichen Tages vollständig abgedeckt. Ihr Mauerwerk gleicht etwas demjenigen des bereits 1934 aufgenommenen Raumes A. Es ist allerdings weniger sorgfältig ausgeführt, läßt aber fast überall einigermmaßen regelmäßig verlaufende horizontale Schichten erkennen. Den Grundriß der Kapelle bildet ein etwas verschobenes Viereck von einer mittleren Breite von zirka 3,75 m und einer mittleren Länge von zirka 5,80 m. Ihm ist gegen Osten eine ebenfalls nicht ganz rechteckige Altarnische von ungefähr 1,30/1,85 m vorgelagert. Diese letztere und die Ostmauer sind in ihrem unteren Teile direkt an den Felskern eines kleinen Hügels angemauert. Der ebenfalls nicht ganz rechtwinklige Altar liegt in dieser Nische etwa 40 cm zurück; er hat eine vordere Breite von rund 1,30 m, nimmt aber rund 45 cm weiter östlich die ganze Nischenausdehnung ein. Seine beiden vorderen Kanten sind sorgfältig aus Tuffstein gearbeitet. Ob ein 13/20 cm messendes Stück einer 6,5 cm starken Marmorplatte als Altarplatte diente, ist unentschieden. Die Altarhöhe mißt ohne diese rund 1 m. Vor dem Altar liegt eine Schieferplatte von 60/90 cm. Der Kapellenboden ist sorgfältig gepflästert. Unter dieser Pflasterung zieht sich eine dünne Brandschicht durch. Der Boden der Kapellennische liegt rund 35 cm höher; die Höhendifferenz wird durch zwei Stufen überwunden, deren untere rund 40 cm breit ist. Beide verlaufen unter sich parallel und zusammen schief zur Ostwand. Die obere erhält so vor der Mitte der Vorderflucht der Altarnische eine mittlere Breite von rund 90 cm und bis zum Altar eine solche von zirka 1,30 m. Die Altarstufen und der Kapellenboden trugen einen hellen, braungelben Mörtelguß von 2 bis 3 cm Stärke. Dieser wurde auch auf die etwas höher liegende Schieferplatte vor dem Altar hinauf und über diesen hinweggezogen. Vom gleichfarbigen Verputz der Altarnische und des Altars selbst sind noch große Teile erhalten. Merkwürdigerweise ist die Ostseite (Rückseite) des südlichen Nischenteiles nicht senkrecht aus dem Felsen herausgearbeitet, sie zieht sich vielmehr schräg auf die Vorderflucht des Altarfußes hinunter, trägt aber auf ihrer Felsoberfläche doch einen Mörtelverputz.

Die Nord-, West- und Südmauern haben eine Stärke von 80 bis 90 cm. Die letztere und die südliche Begrenzung der Kapellenische sind nur mehr als Fundamentteile erhalten.

Von Norden her führt auf die obere Altarstufe eine rund 85 cm weite Türe. Sie ist später durch eine 50 cm starke Mauer geschlossen worden. Ihre inneren Mauerkanten bestehen ebenfalls aus Tuff. Ein Gewölbstein aus gleichem Material, zirka 18 cm stark und 21 cm hoch, mit einer inneren Bogenlänge von 31 cm, dürfte beweisen, daß diese Türe einst ein romanischer Halbbogen zierte. Er wurde unweit dieser im Schutte der nach Norden umgestürzten Nordmauer gefunden. Mit ihm kamen noch verschiedene andere Tuffstücke mit Bearbeitungsspuren zum Vorschein. Dieses Material steht am Osthang des Piz Turba an und hat seinerzeit bei der Ausschmückung der einfachen Bergkapelle keine unbedeutende Rolle gespielt. Die Aussparungen für das Türgewände liegen in der Außenflucht der Nordmauer. Diese Nebentüre verbindet die Kapelle mit dem ungefähr 3,50 m breiten und zirka 5,80 m langen R a u m B, der einen Ausgang nach Osten hatte. Dieser Raum B hat wahrscheinlich dem Verwalter des Hospizes, in den meisten Urkunden „Mönch“ genannt, für seine persönlichen Zwecke zur Verfügung gestanden.

Der Haupteingang zur Kapelle befand sich ohne Zweifel gegenüber dem Altar in der Westwand. Seine Spuren sind nicht mehr nachzuweisen, da hier das Mauerwerk bis etwas unter die Bodenpflasterung abgetragen ist.

Der der Kapelle westlich vorgelagerte R a u m D mißt 4,10 m in der Breite und 5,80 m in der Länge. Seine Nord- und seine Westwand weisen sehr schlechtes und unregelmäßiges Mauerwerk auf. Aus den Maueranschlüssen könnte gefolgert werden, er sei erst später in den sich nach Nordwesten öffnenden Winkel der Kapelle und des Raumes E hineingestellt werden. Schon im Jahre 1934 fand man in seiner Nordwestecke einen nur wenig unter der Terrainoberfläche liegenden, rohgefügtten Herd aus späterer Zeit. Das hart daneben sich befindende Pfostenloch scheint aber heute eher zu einem Wegweiser gehört zu haben als zu einem Herdpfahl.

Eine Nord-Süd verlaufende Mauer von zirka 80 cm Stärke teilt den Raum D in zwei ungefähr gleich große Teile. Sie ist, wie die Umfassungsmauern, in den gewachsenen Boden hineingestellt. Die Verbindungstüre beider Teile lag wahrscheinlich an der Südwand. Der Boden der östlichen Hälfte befindet sich zirka 45 cm über

dem der westlichen. Er trägt eine 20 bis 30 cm starke Kohlen- und Aschenschicht; an der Ostseite liegen in dieser Steinplatten, wohl Überreste von Feuerstellen. Auf diese Stelle war längs der Westwand der Kapelle von Norden her eine schlecht ausgeführte Mauer von zirka 90 cm Stärke gestellt, aber nicht etwa auf die ganze Raumbreite, sondern so, daß sich in der Südostecke des Raumes eine rund 70 cm breite Nische ergab. Ungefähr in der Mitte dieser Vormauer verläuft ein Fundament von Osten nach Westen bis zur oben genannten Trennmauer. Auch diese ruht nicht auf dem gewachsenen Boden auf. Ob diese Steine zu einer Herdstelle oder zu einer späteren Treppe gehörten, die den Zugang zur



Raum E von Süden mit Verbindungstüre nach Raum D.

Kapelle vermittelte, bleibt unabgeklärt. Die Vormauer vor der Kapellen-Westmauer könnte nach Dr. Pöschel die Verbindung vom Haupteingang zum Gotteshaus mit einer auf gleicher Höhe liegenden Türe in der Nordostecke des Raumes D getragen haben. Einfache Verhältnisse lassen auch einfache Lösungen zu.

In diesem Teil des Hospizes fanden sich wieder zwei Ziegelbrocken, von denen der eine einen mit dem Finger gezogenen Strich (Teil eines Ziegelzeichens) aufweist, drei Schlüssel oder Schlüsselteile, Knochen, zwei kleine Keramikstücke, Hufeisenreste, Hufnägel und verschiedene andere kleinere Eisenteile. Der eine der beiden ganzen Schlüssel von zirka 7 cm Länge zeigt eine wunderschöne gotische Form. Die beiden Keramikstücke gehören zusam-



men, man würde diese an einem anderen Fundorte ohne weiteres für prähistorisch halten.

Vom Raume D führt eine zirka 1,55 m breite Türe nach dem südlichsten Hospizteile E. Sie ist sehr gut erhalten, sogar die ausgetretene lärchene Holzschwelle (zirka 12/20 cm) ist noch vorhanden. Die Maueraussparungen für das Türgewände befinden sich auf der Nordseite. Alle vier Umfassungsmauern des Raumes E zeigen gutes Mauerwerk, zum Teil nach dem Grättemuster ausgeführt. Der Boden war grob gepflästert und stieg etwas von Süden nach Norden. Im südwestlichen Teile lagen jedenfalls von jeher zwei große Steine, zirka 120/65/45 cm und 110/65/35 cm messend. Sie mögen als Sitzsteine gedient haben. Im südlichen Drittel der Ostmauer fand sich eine einfache Feuerstelle. Der ganze Raum ist zirka 7,15 m lang und 5,15 m breit.

Auch hier zeigten sich nur mittelalterliche Überreste, wie Hufeisen und Stücke von solchen, Hufnägel, ein ganz schlecht erhaltenes Türschloß, ein kleiner trapezförmiger Schieferanhänger, kleinere Eisenteile und eine Anzahl Scherben eines Topfes, der mit Ausnahme des oberen Randes rekonstruiert werden konnte. Im Schuttmaterial in der Verbindungstüre D-E kam ein Säulenfragment zum Vorschein von 45 cm maximaler Länge und 21½ cm Durchmesser. Es besteht aus Lavezstein wie die Juliersäulen und steht vielleicht in Zusammenhang mit einem römischen Paßheiligtum.

In der Südostecke wurde unter der groben Bollenpflasterung des Bodens ein Holzstrunk mit einem kräftigen Astansatz (Tanne) freigelegt, zirka 1 m lang, 0,35 m breit und 0,20 m dick. Die ungewöhnliche Lage läßt vielleicht den Schluß zu, das Stück stamme aus der Bronzezeit, während welcher die Waldgrenze in unseren Gegenden mindestens bis auf die Septimerhöhe hinauf reichte. In Cavreccia, das weit über dem heutigen Walde liegt und wo man mit dem Holze haushalten muß, erzählt man sich an den langen Winterabenden neben dem wärmenden Ofen heute noch von der glücklichen Zeit, da der Wald von Bivio über den Paß bis nach der Alp Maroz ob Casaccia sich erstreckte.

Durch den Raum D und die Verbindungstüre D-E und durch den ganzen Raum E bis gegen den Bach hin zieht sich das Fundament einer alten Mauer, die bei spätern Um- oder Neubauten entfernt worden ist.

Schon in der Einleitung ist berichtet worden, daß sich zwischen der Südmauer des Raumes A und der Nordmauer des Raumes B eine Kulturschicht mit Scherben gezeigt habe. Die genaue Untersuchung des ganzen Hospizteiles zwischen den Räumen A und C legte eine ziemlich ausgedehnte römische Kulturschicht frei. Diese ergab eine ganze Anzahl zerstreuter Terra sigillata-Scherben verschiedener Töpfe, oft nur in ganz wenigen und kleinsten Bruchstücklein vorhanden. Auch Spuren provinzialer römischer Keramik sind vorhanden. Der obere Teil eines Gefäßes mit weitem Trichterhals und kurzem, ausladendem Bauche konnte rekonstruiert werden. Die gleichzeitige einheimische Töpferei ist nur durch wenige kleine Scherben vertreten. Direkt auf dieser Schicht fand sich ein Hufeisen. Sie reicht übrigens in ihren Ausläufern bis unter die Kapelle hinein. Sie ergab hier noch vier kleine Keramikteile absolut römischen Aussehens. Interessanterweise fanden sich diese in Gesellschaft von zwei Bleistücken; solche hatten sich im Jahre 1935 bei der Ausgrabung des Paßheiligtums auf dem Julier in großer Zahl gezeigt. Blei verwendeten die Römer für das Eingießen der die Steinquader zusammenhaltenden Eisenklammern und für das Schließen der Quaderfugen. Die oben geschilderten Fundumstände (die Terra sigillata ist bekanntlich ein sehr hartes Material) beweisen eine spätere Störung und Bewegung der Schicht. Die Nordmauer des Raumes B ist auf alle Fälle durch sie hindurchfundiert worden und beim Bau des Gebäudes A hat man sie in ihrem nördlichen Teile ganz entfernt, Römische Mauern sind mit Sicherheit keine nachzuweisen, trotzdem die wenigen Ziegelbrocken von römischen Bauten stammen müssen.

Als prachtvolles und einziges Fundstück, das eine einwandfreie Datierung zuläßt, fand Dr. Laur-Belart in ihr einen Silberdenar aus der Zeit der römischen Republik. Dieser wird in Babelon, Monnaies de la République Romaine I, S. 552, Nr. 2 wie folgt beschrieben:

Silberdenar des L. (Lucius) Hostilius Saserna, Münzmeister um 46 vor Christus. Avers: Bärtiger Kopf des Gottes Pallor (Gott der Furcht) mit gestäubten Haaren n. r., auf der linken Seite ovaler gallischer Schild (auf dem Septimerexemplar nur der rechte Rand zu sehen). Revers: (L. H.) OSTILIUS SASERN. Krieger mit Lanze und Schild (auf dem Septimerstück nur undeutlich erhalten) auf einem gallischen Kriegswagen

(essedum), der von zwei Pferden gezogen und einem Wagenlenker mit Peitsche n. r. gelenkt wird.

Babelon macht zu der Münze folgende interessante Bemerkung: L. Hostilius Saserna war ein enger Freund Cäsars und später des Antonius und des Octavius. Seine Münzen müssen in den Jahren 49 bis 46 v. Chr. geprägt worden sein. Die beiden Götter Pavor und Pallor, Gottheiten der panischen Angst, wurden in Rom seit



Silberdenar des L. Hostilius Saserna, um 46 v. Chr.  
zirka viermal vergrößert.

den Zeiten des Königs Tullus Hostilius verehrt, der ihnen anlässlich einer Schlacht gegen die Veier, in der die römischen Soldaten von panischer Angst ergriffen wurden, einen Tempel zu stiften gelobte, falls er doch den Sieg erringe. Der gallische Schild und der gallische Streitwagen deuten aber darauf hin, daß die Münze auf Kämpfe gegen die Gallier zu Cäsars Zeiten hinweist, und Babelon stellt die Vermutung auf, das Bild des Gottes könnte auf dieser Münze die Züge des gallischen Heerführers Vercingetorix tragen, der bekanntlich Anno 52 v. Chr. einen furchtbaren Aufstand gegen die Römer entflamnte.

Die Fundschicht enthielt also nur Frühhömisches, was die Annahme zuläßt, sie habe nicht zum eigentlichen römischen Zentrum gehört. Dieses und die Spuren aus den späteren Jahrhunderten der Römerzeit sind jedenfalls durch mittelalterliche Hospizbauten zerstört worden.

Eine genaue Beschreibung des Raumes A enthält Heft 12 des Bündn. Monatsblattes 1935. Bei der vollständigen Ausräumung des Schuttmaterials fanden sich nur einige wenige bearbeitete Steine des Mauermantels; der weitaus größte Teil ist beim späteren Bau des weiter südlich gelegenen Hospizes verwendet worden. Der unregelmäßige Plattenbelag des Bodens kann auch vom eingestürzten Dach stammen. Die Schiefer lagen teilweise zwei-



Raum A von Südosten; links im Vordergrund Nordmauer  
Raum B; im Hintergrund Septimerstraße.

und dreifach übereinander. Unter ihnen fand sich eine dünne schwarze und schmierige Schicht, die nur mittelalterliches Fundgut enthielt, wie Hufeisenreste, Hufnägel, zwei große Schnallen von einem Pferdegeschirr, ein Trensenstück, andere kleine Eisenteile, Lavezscherben, kleine Tonscherben usw. In der Nordwestecke lassen Asche, Kohle und Knochen auf eine Feuerstelle schließen. In der Südostecke des Raumes mußte beim einstigen Bau ziemlich viel Pickelfelsen abgetragen werden.

Schon 1934 war direkt nördlich der Militärbaracke ein länglicher Gebäudegrundriß bemerkt worden, in dem man eine spätere St. Peterskapelle vermuten konnte (Bd. Mbl. 1935, Heft Nr. 12). Wie seine Ausräumung aber bewies, handelt es sich hier um einen Stallbau von 5,50 m Breite und 12,30 m Länge. Längs der West- und der Ostmauer trugen vorspringende Mauerabsätze die Futtertröge. Von diesen war auf jeder Seite

noch ein vierkantiger Holzpfeiler erhalten. Die wenigen Einzel-funde, Hufeisen, Keramik usw., sind von neuzeitlicher Form.

Der Raum C ist also wohl die erste und einzige St. Peterskapelle auf dem Septimer gewesen. Ihre nächste Umgebung diente als Begräbnisstätte. Direkt nördlich des Altars, zwischen der Ostmauer und dem anstehenden Felsen, stieß man auf die Skelette eines Erwachsenen und eines Kindes, beide nach Norden blickend. Auch ein weiterer Unterkiefer deutete auf mehrmalige Benutzung dieses Grabes hin. Schon 1934 fand sich außenseits der Nordmauer der Kapelle ein menschlicher Unterkiefer und 1937 kamen hier die Überreste eines Kinderskelettes zum Vorschein. Auf der Hügelkuppe lag in wenig tiefer Felsengruft, mit Blick nach Süden, ebenfalls ein Erwachsener.

Rund 13 m östlich des Altars befindet sich am Osthange unter unregelmäßigen Steinplatten ein ganzes Ossarium, das die Gebeine von mindestens 50 Individuen enthält. Obenauf liegen hauptsächlich die Lang- und übrigen Knochen, während die Schädel eher tiefer sich befinden. Sobald die in Kapellennähe vorhandenen spärlichen Grabplätze erschöpft waren, hat man wohl einen Teil derselben jeweils geräumt und ihre Gebeine hier untergebracht. Auffällig ist die große Zahl der Langschädel. Fast zu oberst lag als einzige Beigabe ein ovales Metallstück von grüner Farbe, das, wie Stoffreste auf beiden Seiten bewiesen, in ein Kleidungsstück eingnäht war und vielleicht als Talisman diente.

Bei allen diesen Skelettresten wird es sich um die Überbleibsel von Paßwanderern handeln, die infolge Krankheit oder noch mehr infolge Sturm und Wetter umkamen und die hier in fremder Erde, fern von ihrer Heimat, ihre letzte Ruhestätte fanden. Verstorbene nördliche und südliche Paßanwohner hat man sicher auf ihren heimatlichen Friedhöfen bestattet.

Sondiergrabungen in der Umgebung südlich von Raum C, am Osthange des Hügels und nördlich von Raum A förderten keine weiteren Hospizteile zutage. An den beiden zuerst genannten Stellen stieß man auf die Überreste von einstigen Hirtenhütten.

Die Fläche in der Nordwestecke zwischen D und E konnte nicht mehr untersucht werden, da hier die Hauptkubatur des Aus-hubmaterials liegt.

Durch die Grabung 1937 ist der wissenschaftliche Nachweis der Benutzung des Septimers durch die Römer einwandfrei er-bracht worden. Der Silberdenar aus der Zeit Julius Cäsars zeigt,

daß dieser Übergang den Bezwingern der Räter mindestens so früh bekannt war wie der Julier.

Wie fügen sich nun diese Feststellungen in den Rahmen der Geschichte ein?

Schon in der urgeschichtlichen Periode bestanden Beziehungen zwischen den Gebieten nördlich und südlich der Alpen. Ja in der frühen Bronzezeit ist Italien mit der Schweiz geradezu eng verbunden. Beide Länder führen die Pfahlbaukultur der jüngeren Steinzeit weiter. Die Gefäßformen der Terramaren Oberitaliens weisen deutlich nach Norden. Daraus ergibt sich einwandfrei, daß am Anfang der Bronzezeit von dort her eine Einwanderung nach der Lombardei stattfand. Hopfner<sup>1</sup> nimmt an, daß diese Völkerschwärme mit Weib und Kind, mit Hab und Gut über die Pässe Graubündens gezogen seien. Am Ende der Bronzezeit fand dann eine zweite Völkerwanderung von Norden nach Süden statt und brachte Oberitalien die Urnenfelderkultur<sup>2</sup>.

Diese für die Bronzezeit nachgewiesenen Beziehungen rissen während der Eisenzeit nicht ab. Die Ausgrabungen der letzten Jahre haben in den verschiedensten Tälern Graubündens Siedlungen bronze- und eisenzeitlicher Kulturen ergeben. Die Träger derselben pflegten wohl nicht nur einen verhältnismäßig regen Verkehr unter sich, nein, sie standen sicher auch in Verbindung mit ihren nördlichen und südlichen Nachbarn. So entstanden die ersten einfachen Fußpfade über die Alpen, die die alten Räter zogen, wenn sie sengend und brennend in die fruchtbare oberitalienische Tiefebene einfielen und beutebeladen wieder in ihre karge Heimat zurückkehrten. Ihnen folgte der römische Kaufmann, vor der Unterwerfung Rätiens von dessen Bewohnern oft mißhandelt und beraubt<sup>3</sup>.

Die Besitznahme des Landes durch die Römer 15 v. Chr. brachte dem Gebiete des heutigen Graubündens in erster Linie eine Verbesserung der Verkehrsverhältnisse. Strabo schreibt darüber: „Über Como, das zu Füßen der Alpen liegt, wohnen gegen Osten die Räter und Vennonen, auf der andern Seite die Lepontier, Tridentiner, Stoner und mehrere andere kleinere Völkerschaften, die

<sup>1</sup> Hopfner, Wandlungen des Verkehrsnetzes in den Ostalpenländern, S. 133.

<sup>2</sup> Dr. R. Pittioni, Urgeschichte, S. 63.

<sup>3</sup> Perret, Fontes ad historiam regionis in Planis, S. 132 (Cassius Dio, ca. 229).

in früheren Jahren Italien besetzten und sich dem Raube hingaben, da sie arm waren. Jetzt sind sie aber zum Teil ausgerottet, zum Teil gebändigt, so daß die Paßwege, die über die Berge führen und die einst spärlich und gefährlich waren, jetzt vor Überfällen der Horden sicher sind und durchaus gangbar, soweit das möglich ist, da an ihnen viel Arbeit zur Verbesserung unternommen wurde, denn Kaiser Augustus hat nicht nur das Räuberpack ausgerottet, sondern soweit es möglich war, immer die Straßen ausgebaut.“<sup>4</sup> Dieses Ausbaues dürfte neben dem Splügen und dem Julier auch der Septimer teilhaftig geworden sein. Es ist dabei kaum an eine überall gleich breite „via strata“ zu denken, da man sich den Terrainverhältnissen weitmöglichst angepaßt haben wird. Die Überreste des bei Sassello battuto aus dem Felsen gehauenen Wegstückes beweisen aber die Existenz einer immerhin beachtenswerten vorcastelmurschen Anlage<sup>5</sup>. Es darf heute mit Sicherheit den Römern zugewiesen werden. Was von der erhaltenen Straßenpflasterung von den gleichen Baumeistern stammt, ist noch unsicher. Wenn auch die im Heft 7 des Jahrganges 1934 vertretene Ansicht, die Straßenreste zwischen Löbbia und Vicosoprano seien römisch und damit die in gleicher Technik erstellten Teile am Septimer auch, sehr viel für sich hat, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß es bis heute am Brenner nicht gelungen ist, die römischen und mittelalterlichen Straßenreste, die beide auch gepflastert sind, einwandfrei voneinander zu trennen und zu unterscheiden. Auch die ausgebauten Bündnerpässe waren übrigens offizielle römische Militär- und Poststraßen, wie aus deren Aufnahme in das Itinerarium Antonini, in das amtliche Reichskursbuch, hervorgeht.

Auf der Paßhöhe des Septimer errichteten schon die Römer eine einfache Unterkunft, vielleicht in Verbindung mit einer Kultstätte. Da nach den Untersuchungen Farners über die Kirchenpatrozinien des Kantons Graubünden<sup>6</sup> sicher zu sein scheint, daß zur Zeit des von Süden her eindringenden Christentums (vom ausgehenden 3. bis ins beginnende 6. Jahrhundert hinein) die Septimerroute die begangenste war<sup>7</sup>, darf eine frühe Christianisierung

<sup>4</sup> Perret, Fontes, S. 250 u. ff.

<sup>5</sup> Conrad, Neue Feststellungen auf dem Septimer, Bd. Mbl. 1934 Heft 7.

<sup>6</sup> 56. J.B. Hist.-Ant. Ges., S. 169.

<sup>7</sup> Perret weist auf S. 251 seiner Fontes ferner nach, daß um die Wende des 4./5. Jahrhunderts „unser Land ein eigentliches militärisches

derselben oder, falls die Annahme eines römischen Paßheiligtums nicht richtig sein sollte, die frühe Errichtung einer christlichen Kapelle als erster Ort der Andacht auf dem Septimer angenommen werden. Wenn der heilige Landahoh eine solche bei seiner Überschreitung des Passes im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts<sup>8</sup> vielleicht auch noch nicht vorfand, so darf nun doch mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet werden, daß das „Xenodochium Sancti Petri“, welches Ludwig der Fromme am 25. Juli 825 dem Churer Bischof zurückgab, auf dem Septimer lag. Nach Ansicht von Dr. Poeschel passen die Überreste der freigelegten St. Peterskapelle ohne weiteres in den Anfang des 12. Jahrhunderts, sie können aber bedeutend älter sein. Auch glaubt Farner in der bereits genannten Arbeit gezeigt zu haben, daß das mit andern von Süden kommende St. Petrus-Patrozinium vor dem im Jahre 536 erfolgten Anschluß der Rätia prima an das Frankenreich bei uns eingewandert sei. Er möchte geradezu von einem Petruskirchen-system sprechen, das verkehrstechnisch und missionsstrategisch wichtige Punkte belegte. Ist der Septimer mit einem solchen nicht ohne weiteres vereinbar? Nach Muoth<sup>9</sup> gehört das 825 genannte Xenodochium auf diesen Bergübergang, auch wenn es nach seiner Ansicht im Besitze des Frauenklosters Wapitines zu Praden bei Müstail war.

Wie steht es nun aber mit der Nachricht aus dem *Necrologium Curiense*, nach welcher Bischof Wido von Chur (1096–1122) ausdrücklich als der Erbauer eines Hospitals zu Ehren St. Petrus' auf dem Septimer genannt wird? Weitaus der vornehmste Trakt des mittelalterlichen Hospizes muß nach Größe und Ausführung der alleinstehende nördlichste gewesen sein. Sowohl der 7 m auf 9,80 m messende imposante Grundriß als die sorgfältige Mauerungstechnik dürfen ohne weiteres mit dem bischöflichen Bauherrn in Verbindung gebracht werden. Die Art der Mauerung gleicht auffallend derjenigen des ältesten Teiles der Burg Thierstein im Fricktal, der ins 12. Jahrhundert zurückgreift. Dr. Laur-Belart glaubt daher, dieser Hospizteil könne sehr gut 1120 errichtet worden sein. Wir dürfen in ihm also mit ziemlicher Sicherheit den Bau Widos vermuten. Auf alle Fälle ist er nicht gleich-

---

römisches Durchgangsland wurde, in dem große Römertruppen bald im Süden und bald im Norden benötigt wurden“.

<sup>8</sup> Schriftl. Mitteilung von Dr. E. Poeschel.

<sup>9</sup> 27. J.B. Hist.-Ant. Ges., S. 98.



zeitig mit der Kapelle und den mit dieser direkt verbundenen Räumen gebaut worden, da ihn nur ein 1 m breiter Gang von ihnen trennt.

Um die damalige Zeit waren im Gebiete der heutigen Schweiz die beiden äußersten Alpenübergänge, der Große St. Bernhard und der Septimer, die wichtigsten. Das große Hindernis der Schöllenen wurde nicht vor dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts überwunden<sup>10</sup>, und erst nach dieser Zeit bekam der Gotthard rasch seine Bedeutung. Schon 1116, also vier Jahre vor dem Bau Widos auf der Paßhöhe, wird neben der St. Gaudenziuskirche in Casaccia ein Hospizium begründet, und es ist wohl kein Zufall, daß von dieser Zeit an die sicheren Nachrichten über Septimerreisen zunehmen. 1128 zieht Konrad von Staufen, der Gegenkönig Lothars von Sachsen, über den Paß nach Italien. Im Sommer 1158 leitet Friedrich Barbarossa einen Teil seines Heeres über den Septimer nach Süden, während er selbst den Brenner wählt. Ebenfalls den Septimer benutzt an Ostern 1167 der junge Welf, als er mit seinen Scharen zur Unterstützung Barbarossas nach Rom zieht, vor dessen Mauern er den Tod finden sollte. 1191 reist Heinrich VI. im Winter über den Septimer nach Italien, und 1194 braucht er, dem gleichen Wege folgend, von Chur bis Chiavenna nur drei Tage. Aber nicht nur Kaiser und Könige benutzten diesen Übergang, auch andere weltliche und geistliche Würdenträger kannten ihn. Gislebert von Mons, der Kanzler des Grafen von Hennegau, gelangte 1191 im Zusammenhang mit der Lütticher Bischofswahl über den Septimer zum Kaiser nach Italien, und 1193 läßt der Ritter Andreas von Marmels den von Schaffhausen Richtung Septimer reisenden Kardinallegaten Cinthius im Oberhalbstein gefangen nehmen<sup>11</sup>.

Wie zur Römerzeit, pulsierte auf dem Septimer also auch noch ausgangs des 12. Jahrhunderts reiches Leben, und es ist daher nicht verwunderlich, wenn dieser Paß, der noch 1330 „Seteme der perg, der Lamparten und Dutscheland scheidet“<sup>12</sup> genannt wird, in Tristan und Isolde „als die äußerste Möglichkeit himmelanstrebender Höhe“ erscheint<sup>13</sup>.

<sup>10</sup> Dr. Laur-Belart, Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses, S. 119.

<sup>11</sup> Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels, S. 87 ff.

<sup>12</sup> Schulte a. a. O., S. 357.

<sup>13</sup> Dr. Laur-Belart, a. a. O., S. 73.

Die Konkurrenz des Gotthards machte sich aber auch bald bei ihm fühlbar; das geht aus allen möglichen Bemühungen der verschiedenen Inhaber von Zöllen um die Gewinnung von reisendem Kaufmannsgut hervor. Zollvergünstigungen werden gewährt oder besonders sicheres Geleite versprochen. Diese Maßnahmen werden wohl von wechselndem Erfolge begleitet gewesen sein, namentlich vom 14. Jahrhundert an, als die Straße zum Teil zerfallen war und nur mit Mühe und großem Zeitverlust befahren werden konnte. Dieser letztere Umstand bewog 1387 Bischof Johannes von Chur und Graf Rudolf von Montfort, Herr zu Feldkirch, zum bekannten Straßenbau, den Jakob von Castelmur als Unternehmer ausführte<sup>14</sup>. Ihm folgte 1390 eine neue Portenordnung, aus der hervorgeht, daß die Transportstrecke Chur-Plurs in die vier Porten Lenz, Tinzen, Bivio und Bergell zerfiel. Straßenbau und Portenordnung gewannen dem Septimer dann in der Folge auch einen Teil des verlorenen Verkehrs zurück.

Unterdessen war aber auch das Hospiz baufällig geworden. Schon 1513 sandten die Kirchenvögte Boten hinaus, um für dasselbe Gaben zu sammeln<sup>15</sup>. 1539 stellte das Gericht Ob Fontauna Merla in einem Urteil fest, Hospiz und Kirche befänden sich in keinem guten Zustande mehr. Drei Jahre später konnte ein Neubau nicht mehr umgangen werden. Laut einem Vertrage vom 20. Juli 1542 taten sich für denselben die Gemeinden Bivio und Sopraporta zusammen<sup>16</sup>. In seine spätern Ruinen, die bis 1914 200 m südlich des ersten Hospizes sichtbar waren, baute man während der Grenzbesetzung 1914–18 Militärbaracken, die heute noch stehen. Für die neuen Unterkunftsbauten verwendete man 1542 in erster Linie Steine der alten; vor allem wurde der größte Teil der irgendwie bearbeiteten und zugerichteten Quader wieder benutzt.

Mitten in den zurückbleibenden Ruinen diente die St. Peterskapelle weiter. Die nördlich des Altars in den Nebenraum führende Türe mußte zu diesem Zwecke allerdings zugemauert werden, und die ehemalige, nun abgebrochene Wohnstätte des Mönchs diente, wie die Skelettreste auf der Außenseite der Kapellennordmauer verraten, als Begräbnisstätte. Wann die Glocken der bescheidenen Bergkapelle zum letzten Male zum Gebete riefen, ist unbekannt.

<sup>14</sup> Berger, Die Septimerstraße (J.B. f. Schw. Gesch. 1890).

<sup>15</sup> Schulte, a. a. O., S. 358.

<sup>16</sup> Conrad, Neue Feststellungen, Bd. Mbl. 1935, Heft 12.

Eine Notiz aus dem Jahre 1657 sagt, daß sie sich damals in Bivio befanden. Damit dürfte das Schicksal des wohl ungefähr 800 Jahre alten Gotteshauses besiegelt gewesen sein.

Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, die ganz besonders Graubünden viel Unruhe und Unsicherheit brachten und dem Septimer unter anderem am 17. April 1635 die Überschreitung durch Herzog Rohan mit Gefolge<sup>17</sup>, setzten auch dem Septimerverkehr stark zu; er erholte sich nur langsam wieder<sup>18</sup>; denn zur immer fühlbarer werdenden Konkurrenz des Gotthards kam nach der Öffnung der Viamala und des Verlornen Loches diejenige von Splügen und San Bernardino hinzu. Aber erst der Ausbau dieser beiden zu Kunststraßen in den Jahren 1818–1823 versetzte dem Septimer den Todesstoß.

Seither ist es auf dem Passe still geworden, und die Jahrhunderte haben die Überreste des ersten Hospizes und der Sankt Peterskapelle mit einer grünen Rasendecke überzogen. Heute folgt noch der Bergeller, der in seinem Heimattale und in Bivio Güter besitzt, der uralten Völkerstraße. Der italienische Heuer gelangt auf ihr auch jetzt noch zu seinem Padrone ins Oberhalbstein, und hie und da staunt ein einsamer Ferienwanderer über die immer noch imposanten Straßenreste, Zeugen einer weit über ein Jahrtausend dauernden, längst entschwundenen Paßherrlichkeit.

---

## Kulturgeschichtliches aus den ehemaligen bündnerischen Untertanenlanden.

Von Dr. Hans Balzer, Chur.

(Schluß.)

### 13. Morbegno und die St. Markus-Straße.

Ein gemütliches Nest ist noch Morbegno, auch ein altes bündnerisches Podestatenstädtchen. Es ist gottlob noch nicht gleichgeschaltet, denn als ich in der Herberge meinen Paß zum Einschreiben vorweisen wollte, wies man mich freundlich ab mit den Worten: „Queste cose non si fa da noi!“ Morbegno sieht nicht so modern aus wie Sondrio. Die Straßen sind ziemlich eng, man sieht

<sup>17</sup> Pieth, Die Feldzüge des Herzogs Rohan, S. 28.

<sup>18</sup> Dr. R. Domenig, Zur Geschichte der Kommerzialstraßen Graub., S. 25.